

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1921**

30 (5.2.1921) Die Mußestunde

# Die Ruhestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

5. Woche Karlsruhe, den 5. Februar 1921

### Humorvolle Grabinschriften

Schmerz und Humor sind oft im Leben eng miteinander verbunden. Selbst auf dem Friedhofe hat der „Humor unter Tränen“ — absichtlich oder unabsichtlich — bisweilen seine Heimstätte gefunden. Nicht selten kommt es vor, daß das Auge auf eine Inschrift fällt, die unsere gedrückte Stimmung plötzlich in ein Lächeln umschlagen läßt. Namentlich findet man auf Dorffriedhöfen zuweilen turlöse Grabinschriften. So hat man dem Sohn des Gastwirts Dohs in Offingen auf dem Wuffen folgenden seltsamen Nachruf aufs Grab gesetzt:

Hier ruht das kleine Ochslein,  
Dem alten Dohs sein Ochslein,  
Der Herrgott hat es nicht gewollt,  
Daß es ein Ochs werden sollt.  
Der Meister Dohs hat mit Bedacht  
Kind, Saug und Inschrift selbst gemacht.

Auf einem Friedhof bei Odenburg kann man die Inschrift lesen:

Hinter dieses Kirchhofs Gittern  
Liegt Hans Klaus.  
Er trank manchen Bittern.

Dann folgt tief unten die Schlusszeile:  
Reich des Leidens aus.

Das Grab eines Organisten zu Stühlfelz in Tirol trägt die Inschrift:

Hier schläft nach langer Arbeit sanft genug,  
Der Schüter, Kinder, Weis und Orgel schlug.  
An der Nähe von Bieng widmet ein Tiroler seiner Ehe-  
hälfte, die ungewisselhaft eine Kantsippe war, den Nachruf:

Hier liegt mein Weib begraben,  
Wünsch ihr die ewige Ruh' zum Lohn;  
Ich hab sie schon.

Damalos liest sich:

Wohl auch die stille Häuslichkeit  
Ist eines Denkmals wert;  
Ihr sei es hier von mir geweiht,  
Und wer die Tugend ehrt  
Auch in dem einfachen Gewand,  
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Der Humor aber blüht aus den Anfangsworten:  
Wohl ist ihr und auch mir.

Grausig ist folgendes zu lesen:  
Hier ruht R. R., Vater und Metzger von sechs Kindern.  
Recht bissig lautet die Grabinschrift:  
Hier liegen meine Gebeine.  
Ich wollt', es wären keine.

Von einem Arzt heißt es: Nach dreißigjähriger Wirksamkeit ging er zum Heile der Menschheit in ein besseres Jenseits über.

Ähnlich berichtet eine Inschrift mit unfreudvollem Humor von einem Pfarrrer: Er starb zum größten Leidwesen seiner Gemeinde eines seligen Todes.

**Witz und Humor**  
Bei einem Wirte wunderlich . . . „Die ganze Nacht haben mich die Flöh' geissen!“ — „Ja, für zwanzig Mark kann ich sie nicht alle an die Kette legen!“

**Verwandlung.** „Mensch, Lehmann, hast Du Dich aber in den letzten zehn Jahren verändert!“ — „Verzeihung, ich heiße nicht Lehmann!“ — „Wie, Lehmann heißt Du auch nicht mehr?“

**Beilichentod** — und die sechs Enten. Die Geschäfte in der Großstadt waren mies, und so ist Beilichentod einmal grad auf a Freitag gekommen zu gehen in a Dorf, un wie er so geht am Weg nach Haus, es war schon a bißche dunkel, steht er vor a Haus sechs Enten.

„Späh!“ — denkt der Beilichentod — „wofu brauch ein Mann sechs Enten, wo ich hab keine?“ . . . und happet eine von de Enten und steckt se unter den Rock. Aber die Ent hat geschrien um Hilf, und der Bauer ist gekommen zu laufen, hat gepackt den Beilichentod mit de Ent un hat ihn geschleppt vor den Richter.

„Beilichentod!“ — sagt der Richter — „wie kommt Ihr mir vier? Ich kenn eich doch als a ehelichen Menschen un nu werd Ihr auf eire alten Tag noch a Gannef? An ausgerechent a Ente mißt Ihr gannefen? Was ist schon wert so a Ente?“

„Derr Richterleben, recht haben Sie, was ist se schon wert. Aber ich bin wahrhaftig nix schuldig — wissen Se, wem sei Schuld das ist? Das ist de Schuld von unserm Rebbe.“

Schreifteller: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gek u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

„Neb sei Stuß, Afrom, wie kommt eier Rebbe zu der Ent?“

„Wast ich eich sagen! Am Schabbes war ich gewesen in der Schul, und der Rebbe hat gepredigt von der Welt un von de Menschen, daß alles ist jek gemorden so schlecht, daß de Welt ist schlecht, daß de Menschen sinnen schlecht, un daß des halb bald alles werd n e h a n e n a E n d. Scheen, hab ich m'r da gedacht: Wenn alles werd nehmen a End, werd ich m'r auch nehmen a End, un so hab ich se genommen.“

(Aus einer amerikanischen Zeitung.)

Der sechsjährige Liz „verlobte“ sich gestern mit meiner Jungfer Emma. Als die Verlobung in der Küche befeinigt gegeben wurde, sagte eines der Mädchen zur Braut: „Da müssen Sie aber Ihrem Mann das Daumlutchen abgewöhnen.“ worauf Liz prompt erwiderte: „Dir wünsch' ich einen Mann, der viel Zigaretten raucht, die sind furchtbar teuer, dann wärest froh, wenn er bloß Daumen lutschte.“

### Rätselle

#### Rästel

Nicht Frau, nicht Kind das Erste ist.  
Und wer das Zweite schwer vernimmt,  
Ein bitter's Weg im Herzen fällt.  
Das Ganze frisch der Rhein bespült.

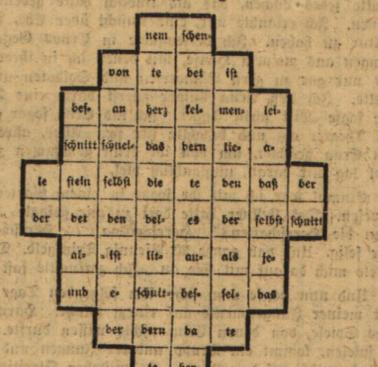
#### Viereck-Rästel

Die Wörter: Schmalz, Mohnsammel, Verwendung, Gar-  
tengrün, Niederlage, Kohlenraum, Steuermann, Stenogramm,  
Ranchester und Standrecht sind in ein Viereck von 10x10  
Feldern so unterzustellen, daß die von links oben nach rechts  
unten laufende Linie ein neues Wort ergibt.

#### Silberrästel

Meine erste Silbe: Vorwort oder Präposition,  
bestimme dich, du lernst dies in der Schule schon,  
die drei letzten als Mädchenname wohl bekannt,  
auch wird ein Heideblümlin so genannt,  
das Ganze — die mächtigste Republik,  
Wohl mancher versuchte dorten sein Glück.

#### Rästelprung



### Auflösungen der Rästel in der Nummer der 4. Woche

**Wider-Rästel:** Man muß sich mit dem Prote befehen, bis man Fleisch bekommt.

**Viereck-Rästel:** Tauwetter.

**Rästel:** Komdor, Kontor.

**Wichtige Lösungen sandten ein:** A. Gramlich jr., Konrad Schön, Lisa Schmidt, Aug. Glanz, Franz Kopp, Karl Mayer, Walter Linder, Bella Daniel, Friedrich Weiß, G. Hammer, Frau Röhrig, Frau Köhler, Emma Dörflinger (amtliche in Karlsruhe); Josef Dabats, Eigerwetter; Luise Juds, Weingarten; Karl Lang, Ottenau; Fritz Holderer, Offenburg; Hermann Hoffmann, Oettingen; Otto Wöhler, Heidesheim; Eugen Mauenbinder, Schwabronn; Emil Schneider, Schwabronn; Johann Gustav Mieling; Heinrich Miß, Gengenbach; Albert Schwarz, Bismarck. Walter Anorre, Karlsruhe.

### Tragische Geschichte

's war Einer, dem's zu Herzen ging,  
Daß ihm der Pops so hinten hing,  
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's anan —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stund, es annoch steht —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
Er tut nichts Gut's, er tut nichts Schlecht's —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
Es hilft zu nichts, in einem Wort —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Und jetzt, er dreht sich immer noch,  
Und denkt: es hilft am Ende doch —  
Der Pops, der hängt ihm hinten.

Chamisso.

### Der Hansjörg von Michelhausen

Im gelegneten Schwabenlande gibt es gottlob noch gar manchen, der sein Lebtag nicht krank gewesen oder nur wenig Speien aus der lateinischen Küche bekommen hat. Zu diesen Glücklichen gehörte auch der Hansjörg von Michelhausen, bis sich bei ihm eines Tages gar bedenkliche Anzeichen irgend einer Krankheit einstellten. Es war ihm plötzlich im Leib nicht mehr recht wie sonst, und seine stets große Lust zum Essen und Trinken war wie weggeblasen. Der Hansjörg machte sich jedoch nicht viel daraus. „Es wird sich schon wieder geben“, sagte er.

Aber sein Weib, die Kathrin, betrachtete die Sache ganz anders. Mit Schreden dachte sie an die Möglichkeit, der Hansjörg könne über Nacht sterben. Das wäre ein harter Schlag für sie gewesen, denn sie war sehr wohl mit ihm zufrieden und fest überzeugt, daß ein Erlaß für ihn gar nicht oder nur sehr schwer zu finden gewesen wäre. Sie besann sich daher keinen Augenblick, sondern schickte sogleich den Knecht in die Stadt zum Doktor Schröpfer, und er müchte doch gleich nach Michelhausen kommen und nach dem Hansjörg guaden, der auf den Tod krank sei und kein Brötele mehr essen möge.

Nach einigen Stunden kam der Doktor angefahren. Er fand den Hansjörg mit zunderrotem Gesicht in der großen Himmelbettlade liegen, zugedeckt bis an die Zähne. Mit bedenklicher Miene, die der Hansjörg ängstlich betrachtete, untersuchte der Doktor den Puls. „Nicht zum besten“, summte er kopschüttelnd. Und wieder ergriff er den Puls, dessen Schläge er, auf seine große goldene Sekundenuhr schauend, aufmerksam zählte. „Er hat zuviel geessen“, sagte jetzt bestimmt und streng der Doktor zu dem erstaunten Hansjörg, „und dazu einen schnellen, langen und hitzigen Trunk getan. Was hat er denn in den letzten Tagen gegessen?“

„Ja“, erwiderte ganz betroffen der Hansjörg, „ha, weiter grad nix als Sauertraut und Knöpfle.“

„Wann?“

„Vornestem im „Fähle“ in der Stadt.“

„So im „Fähle“! Aha, da hat er gewiß auch einmal den heurigen Roten verjußt?“

„Glaub so, es ist vom heurigen gewesen.“

„So, so. Wieviel hat er denn verjußt?“

„Ja, i glaub, es sind so ein Schöpple geone oder elfe geweest.“

„Wär grad nit zuviel“, sagte der Doktor, „wenn der Wein nicht so donnermäsig stark wär! Hansjörg, ich sag ihm, nehm er sich diesmal in acht und bleib er sein im Bett. Ich will ihm zwölf Blutegel verschreiben. Auf die wirds wohl besser werden. Wird es nicht besser, so schide er nur gleich wieder zu mir. Sein Knecht kann gleich mitfahren, und die Blutegel holen.“

Die Kathrin, die dabei stand, atmete leicht auf. Der Doktor hatte gottlob nichts vom Sterben gesagt.

Gegen Mittag brachte der Knecht die Blutegel.

Lange betrachtete sie die Kathrin. Sie wußte im Augenblick nicht, was sie damit anfangen sollte; denn die Art, wie man sie gewöhnlich zu gebrauchen pflegt, war ihr gänzlich unbekannt. Deshalb entschloß sie sich schnell. „Der Doktor“, sagte sie vor sich hin, „ist doch ein gar gelehrter Mann; weil der Hansjörg fast gar kein Appetit mehr hat und die Bauernkost nicht recht vertragen kann, so hat er ihm die kleinen, weichen Dinger verschrieben, daß sie ihm kein Koch in den Magen drücken. Der Doktor verschreibt doch nur zum Einnehmen“, dachte die Kathrin, „mit den kleinen Dingen wirds auch nicht anders sein!“

Somit ging die besorgte und geschäftige Bäuerin in die Küche und schürte ein gewaltiges Feuer an. Ueber das Feuer setzte sie die Plädierpfanne, in welche sie einen mächtigen Klumpen Schmalz legte, und als dieses geschoben war, die Blutegel hineinwarf. Sei, wie fuhren die Kerle in dem ungewohnten Element umher! Gätten sie schreien können, sie hätten gebrüllt wie die Ochsen und geschimpft und getobt über solche barbarische Handlung. Aber die armen Durschen konnten sich nur erbärmlich winden und krümmen in der heißen Brühre und sich aufblähen vor Schmerz und Angrimm. Alle ihre fürchterlichen Verwünschungen gegen die einfältige Bäuerin bestanden nur in schmerzlichen, pfeifenden Seufzern, die sich in dem Rischen und Kräffeln des Schmalzes verloren und von der Kathrin nicht beachtet wurden; denn dieser lag nur die baldige Genesung ihres Hansjörg am Herzen.

Endlich wurde es stiller und ruhiger in der Pfanne. Mit prüfendem Blick schaute die Kathrin hinein und freute sich herzlichlich, als die zwölf Blutegel so gar schön aufgegangen waren und geduldig in der Pfanne schnorren. Zwar war der Anblick der fetten, braunen, toten Gezellen kein besonders einladender, aber er freute sie doch; galt ja das gelungene Werk ihrer Kochkunst dem Hansjörg.

„Du lieber Gott“, sagte sie erstaunt, „was muß unter, eins doch alles essen, wenns der Doktor verschreibt; man solls fast gar nicht glauben, daß solches Zeug helfen könnte.“

Und feufend über die Grausamkeit der Arznei nahm sie die Pfanne vom Feuer und lief damit in die Stube, um dem Hansjörg die Arznei frisch und heiß in der Pfanne selbst vorzusetzen; denn so ist bekanntlich jeder gebratene Lederbissen am schmackhaftesten, das wußte die Kathrin wohl. Weil aber der Hansjörg das Bett nicht verlassen

### Etwas vom Radium

Der Weltvorrat an Radium. — Radiumsjieber in Deutschland. — Stilllegung der deutschen Radiumfabriken.

Zwei Nachrichten lenken wieder die Aufmerksamkeit auf jenes kostbare und wunderkräftige gelbliche Mineral, das im Jahre 1898 Professor Curie entdeckte und „Radium“ nannte. Die Stadt Paris hat der gelehrten Witwe Curies zu Weihnachten ein Gramm Radium zum Preis von einer Million Franzosische Mark und im neuen Jahre berichtet das oben erwähnte „Amlicke Jahrbuch von Madagaskar“ eingehend über die Entdeckung eines neuen Minerals auf der französischen Insel, dessen Radiumgehalt zwar ungleich ist, in den besten Lagen aber stärker sein soll als bei den bisher bekannten radiumhaltigen Steinarten. Eine Tonne des „Betasit“ genannten Minerals kostet 200 bis 15 000 Franz, je nach der Ergebigkeit.

Der Weltvorrat an reinem Radium ist nicht genau bekannt, denn in winzigen Teilchen von Gramm, Milligrammen und Bruchteilen von Milligrammen ist es über unzählige Kliniten, ärztliche Sprechzimmer, wissenschaftliche Laboratorien und industrielle Werke des Erdballs verteilt. Aber eine Statistik, die Anspruch auf Zuverlässigkeit erhebt, spricht von insgesamt 100 Gramm. Der Hauptteil davon, nämlich 60 Gramm, befindet sich in Amerika, dem Hauptproduktionsland für Radium. So besitzt allein das „Memorial-Hospital“ in New-York die bei diesem Mineral gewaltige Menge von 4 Gramm. In Europa gibt es zwei Stiche des höchsten Radiumstandards: Wien, das in der Akademie der Wissenschaften 2 Gramm hütet, und Paris, das seit Weihnachten ein ebenso großes Quantum im Keller des von Frau Curie geleiteten Radiuminstituts birgt. Um die Feuerkräfte dieser zwei Gramm zu bannen, sind sie eingelassen in einen großen, ausgeschliffenen Stein, der noch mit einem 30 Zentimeter dicken Weimantel umkleidet ist. Dieses Gehäuse soll einem Bombardement standhalten; es steht in einem eingemauerten Safe, der dann durch eine dicke, eiserne Tür verschlossen wird.

In einer eigentümlichen Lage befindet sich Deutschland. Es hat in der Radiumforschung Vorkührendes geleistet und besitzt in Berlin, Heidelberg und anderen Universitätsstädten vortrefflich geleitete Radiuminstitute. Aber es hat an keiner Stelle ein ungeteiltes Quantum, das dem in Wien und Paris gleichkäme. Das Gesamtgewicht der über die Berliner Kliniken und Institute verteilten Radiummengen ist nie festgestellt worden, wird aber auf nur 1 Gramm geschätzt. Diese Menge und die sonst in Deutschland vorhandenen Vorräte reichen zwar für Heilzwecke vollständig aus, und feiner, der von den wunderwirkenden Strahlen des Radiums heilung erhofft, braucht sich zu beunruhigen, aber entscheidend ist, daß der deutsche Radiumbestand während des Krieges und in der Nachkriegszeit stark gelichtet worden ist, ohne daß er vorläufig ergänzt oder vermehrt werden konnte.

Diese Dinge haben sich im Dunkeln abgespielt und gehören zu denjenigen, die sich nicht klipp und klar beweisen lassen, aber in eingeweihten Kreisen hält man es für ausgemacht, daß in der Form von Radium Vermögenswerte nach dem Auslande gebracht oder innerhalb der Grenzen versteckt worden sind. Als in den Jahren 1917 und 1918 die Sonne der Kriegsgewinne im Zenit stand, erhob sich eine Nachfrage nach Radium, die fast noch stärker war als diejenige nach Platin und Gold. In medizinischen und anderen Fachzeitschriften häuften sich die Kaufgesuche „zu höchsten Preisen“. Aristokraten nicht minder wie Neuchingelleidete schlangelten sich vorzüglich an wissenschaftliche Institute und Kapazitäten heran, bekundeten ein verhängliches Interesse für Radium und boten oft hohe Honorare an, wenn man ihnen solches auf seinen Konzentrationsgrad untersuchte. Sie wollten wissen, ob sie etwa einer Art der Radiumschwindler zum Opfer gefallen seien. Das Radium wirkt oft Wunder bei Krebs und Frauenleiden, aber damals schien es manchen, daß es von Professor Curie nur zum Verstecken ihrer Konjunkturgewinne entdeckt worden sei. Wer auf der Höhe der „Radiumschwindler“ stand, konnte sich für eine Million Radium in Glashaare einschmelzen lassen, die kaum sichtbar waren und bequem in dem lockeren Gewebe eines Hemdhemd-Anguges oder in dem natürlichen Haarwuchs versteckt werden konnten. Ein Mittel hätte es gegeben, um Messende an der Grenze auf ihre „Radiumwahrheit“ zu untersuchen. Man hätte sie in einer Dunkelkammer photographischen Platten aussetzen oder mit jenen elektrischen Apparaten kontrastieren können, die zur Untersuchung radiumhaltigen Gesteins dienen, aber so weit waren damals die Grenzbehörden nicht überall.

Der ungeheuer gestiegene Wert des Radiums machte es für manche Dunkelmänner der Kriegszeit besonders begehrenswert. Ein Milliarum kostete im Jahre 1907

160 M. im Jahre 1914 650 M. und im Jahre 1918 durchschnittlich schon 30000 M. Für viele Kerze und Forscher, die bei der raschen Geldentwertung in Bedrängnis gerieten, war es eine große Versuchung, sich durch legalen Verkauf ihres Radiumbestandes ein beträchtliches Vermögen zu verschaffen. Und dies scheint auch wirklich in größerem Umfange geschehen zu sein. Wenigstens kam in Berlin ein Bankier, der die Verhältnisse kannte, und es gut mit seinem Lande meinte, auf den Gedanken, eine Radiumbank zu gründen, die das zum Verkauf drängende Radium aufnehmen und an Deutschland fehlend wollte.

Mancher mag die Ohren gestäubt haben. Aber er kommt zu spät. Das im freien Handel befindliche Radium ist unter der Haube sehr zusammengeschrunpft, und neue Ware kommt nicht mehr nach Deutschland herein. Unsere Radiumfabriken verarbeiteten bis zum Kriege fast ausschließlich das in Amerika in unerschöpflichen Mengen vorkommende Mineral Radium, dem Ceterum hatte die Ausfuhr der Radiumhaltigen Verbindungen geperert. Die Einfuhr von Radium verbietet sich aber in einer Zeit, wo der Dollar 75 M. kostet. So haben die Fabriken in Hamburg, Hannover und Braunschweig die Herstellung von Radium einstellen müssen, seitdem die noch vorhandenen Mineralvorräte aufgebraucht sind.

### Für unsere Frauen

#### Allererste Liebe

Von Hans Bauer

Meine erste Liebe hieß Martha Blümel. Damals war ich 19 Jahre alt. Gute Martha Blümel... Und meine allererste Liebe hieß Erna Koppel. Damals war ich elf Jahre alt. Sie ging sogar schon ins 12. Jahr. Die Erna Koppel war schon richtig eine kleine Dame. Es stand auch durchaus fest, daß sie von wildfremden Menschen zweimal schon mit Sie angedeutet worden war, was allerhand Grund war, stolz darauf zu sein, daß sie mit einem ging. Und was heftig verpflichtete, den Erwachsenen herauszubringen, den Gerechten, Männlichen. Ich bemühte mich grenzenlos in Ernas Gegenwart. Ich unterdrückte jedes Lachen, das als finstlich hätte gedeutet werden können. Ich erlaubte mir, eine Ansicht über Ehe, Politik und Kultur zu haben. Ich verlegnete in Ernas Gegenwart die Jungen aus meinem Hause, mit denen ich in ihrer Abwesenheit nur gar zu gern Ballwerfen und Soldaten und Männer spielte. Ich ließ Erna immer zuerst durch eine Tür treten und sagte „Witz schön“ dabei. Ich lud Erna sogar gelegentlich ins Theater ein und bezahlte für sie. Alles, alles nur, um von Erna geachtet, um von ihr ernst genommen zu werden. Viel lag mir daran, unglücklich zu sein.

Einmal war ich mit ihr sogar in einem Gartenrestaurant gewesen. Der Kellner hatte dort zu mir gesagt: „Was wünschen die Herrschaften?“ Herrschaften... Herrschaften! Ich war selig. Und gab ganze 20 Pfennig Trinkgeld. Der Kellner redete mich darauf mit Sie an. Ich zerknallte fast vor Glück.

Und nun denke man sich: Am folgenden Tage spielte ich mit meiner Jungengruppe auf einem Plage. Harmlose, kindliche Spiele, von denen Erna nichts wissen durfte. Wie wir so spielen, kommt ein Trupp anderer Jungen und macht sich auch heimlich auf dem Plage. Es entziehen Streitigkeiten über das Besitzrecht an dem Sandhaufen. Der Streit verschärft sich. Schließlich komme ich als Führer meines Trupps mit dem Führer jenes Trupps ins Handgemenge. Nach alter Kampferart soll der Zwist der Parteien durch Kampf der Häuptlinge ausgetragen werden. Die Untertanen sind einverstanden und scharen sich säumungelnd um die Walgebei ihrer Führer.

Mit einem fliege ich auf den Boden. Mein Partner wirkt sich auf mich. Gemüht im Sande. Kurzer Kampf. Ich bin der Schwächere. Ich bleibe unten liegen. Der Sieger schleift mich an eine Holzbank. Legt mich über sie. Die Jungen johlen. Auch meine eigenen. Der Sieger haut auf meinen Hosenboden. Die fremden Parteiliche, mutig gemacht durch die Lieberlegenheit ihres Sturmbods, fürgen nun auch über mich her. Meine Feiglinge verkrämen die Hände in den Hosentaschen und sind froh, daß sie nicht auch gedroschen werden. Einer von dem feindlichen Krupp hält meine Hände. Einer meine Beine. Einer zählt. Die anderen loben im Takte die Kraft ihrer Arme auf mir aus. Ich liege in kläglicher Haltung.

Da... nur ja, da kommt also Erna. Das Berg stadt mir, wie ich sie von weitem auf den Platz zutrippeln sehe. Vielleicht, vielleicht sieht sie noch vor dem Platz in die Karlsruher ein. Nieber Gott im Himmel: mache, daß Erna in die Karlsruher einbiegt. Die Karlsruher ist doch eine so schöne Straße und außerdem die kürzeste Verbindung nach der Stadt. Höre, Erna! Liebe gute Erna! Nach der Stadt geht man am besten die Karlsruher hinunter. Es wäre lächerlich, nach der Stadt nicht durch die Karlsruher zu gehen. Geradezu lächerlich. Höre es, Erna!

Erna hörte es nicht. Erna scheint nicht in die Stadt zu wollen. Erna geht auf den Platz zu. Erna geht quer über den Platz. Vielleicht, vielleicht sieht sie mich nicht. Man hat doch schon von Fällen gehört, wo einer so mit seinen Gedanken beschäftigt war, daß er nicht nach rechts und nicht nach links gedeut hat, daß einer seinen nächsten Bekannten auf drei Schritte nicht gesehen hat. Das ist schon vorgekommen. Ganz, ganz bestimmt.

Erna scheint nach rechts und nach links zu sehen. Und jetzt... jetzt haben ihre Augen mich gefunden.

Einer von den Jungen ist ein Stück zurückgegangen. Die anderen Kerle zählen: Eins, zwei, drei! Zupp. Der Junge rückt seine Hand auf mich. So stark wie nur irgend je. Ich ruckte durch die Festigkeit des Schlages ein Stück nach vorn. Nun ist Erna bei mir. Erna: wie eine kleine Weltbame geht sie... schreitet sie dahin. Jetzt guck sie zu mir nieder. Lächelt ein ganz klein wenig. Gelassen. Fein. Begrüßt mich durch leichtes Kopfnicken. Die Jungen grüßen wieder: Eins, zwei, drei... Ich zwinge mich zum Lächeln. Zu einem Lächeln, wie ich es nie wieder gelächelt habe. Ich tue so, als sei das alles sehr, sehr ulkig und als bereite das alles mir größten Spaß, und sagte: Guten Tag, Erna! Zupp bläuen die Burschen. Und wieder bekomme ich eines versezt, daß ich vorrutsche.

Erna schreitet weiter. Nach einer Viertelstunde war ich erlöst. Ich wankte nach Hause. Den Kopf unter die Straßenbahnräder legen — oder erhängen kreiste ein wildes Gedankenchaos durch meinen Schädel.

Ich schob das dann auf mit dem Ueberfahrenlassen oder Erhängen. Die Wahl ward mir doch zu schwer.

Am Ende dieser allerersten Liebe aber stand zum erstenmale in meinem Leben eine ganze schlaflose Nacht.

### Sprüche

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele, Dagegen zählst du mit der harten Schwielen!

Sei im Wünschen nicht zu larg, Wünsche sind der Weg zum Siege; Des Genügens üpp'ge Wiege; Ist der Latkraft früher Sarg.

Kunst üben kann nur der Erkorene, Kunst lieben jeder Erbgeborene.

In der Welt läßtst du am besten; Sprichst du stolz mit folgen Gästen, Mit bescheidenen bescheiden, Aber wahr und klar mit weisen.

Wer groß sich dünkt, sucht kleine Geister, Aus niedrigem Kreis sich selbst zu heben; Wer klein sich fühlt, wählt große Meister, An sie geschmeigt emporzustreben.

Ein unklug Wort entschlüpft, wie aus Papier, ein Kied. Du wischest dran und zeibst, nur breiter wird der Fled; Dann schabst du und radierst, nur schlimmer wird es noch. Du hast den alten Kied, dazu das neue Loch. Anastasius Grün.